

Richard Pfeilstetter

Ethnologie und Soziale Arbeit: Über die Vorteile einer Zusammenarbeit für zwei periphere Disziplinen am Beispiel Spanien

This is the pre-copyedited author's final version of the journal article accepted for publication following peer review.

Original citation:

Pfeilstetter, R. (2015). Ethnologie und Soziale Arbeit: Über die Vorteile einer Zusammenarbeit für zwei. Pag. 165-180. En Treiber, GneBmeir, Heider (Hrsg.) Ethnologie und Soziale Arbeit ¿Fremde Disziplinen, gemeinsame Fragen?. Budrich UniPress: Leverkusen, 165-179.

The version of record is available online at:

<https://shop.budrich-academic.de/produkt/ethnologie-und-soziale-arbeit/?v=04c19fa1e772>

Ethnologie und Soziale Arbeit: Über die Vorteile einer Zusammenarbeit für zwei periphere Disziplinen am Beispiel Spanien.

Richard Pfeilstetter
Universität Sevilla (Spanien)
rgp@us.es

Einführung

Mein Beitrag adressiert die wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftspolitischen Hintergründe der Beziehung von Sozialer Arbeit und Ethnologie¹ in Spanien. Nicht theoretische und methodologische Argumente für oder gegen Gemeinsamkeiten von Sozialer Arbeit und Ethnologie stehen in meinem Beitrag im Vordergrund, sondern die soziopolitischen Rahmenbedingungen für die Möglichkeit einer solchen Beziehung. Die Verbindung zwischen Sozialstruktur und Wissenschaft manifestiert sich vor allem in den legalen, institutionellen Bedingungen für Wissenschaft in spezifischen soziopolitischen Systemen und dem partikulären, kulturell gewachsenen Verständnis von Wissenschaft an sich in unterschiedlichen Gesellschaften. Gesonderte nationale Entwicklungslinien von wissenschaftlichen Disziplinen und deren Institutionalisierungsgeschichten an Universitäten prägen auch die Beziehungen zwischen diesen. Aus kulturvergleichender Perspektive kann dann argumentiert werden, dass Unterschiede in der *eigenen* und der *anderen* Tradition, sowohl zwischen gleichen

¹ In Spanien hat sich für das Fach Ethnologie der Terminus Sozialanthropologie oder oft auch nur Anthropologie durchgesetzt, der inhaltlich meist Sozial- und Kulturanthropologie umfasst. Ich werde jedoch für all diese Bezeichnungen die deutsche Übersetzung Ethnologie verwenden. Was die Soziale Arbeit betrifft, gibt es in Spanien, ähnlich wie in Deutschland, eine traditionelle Unterscheidung zwischen Sozialarbeit, *trabajo social*, und Sozialpädagogik, *educación social*. Die Bestrebungen beide Teildisziplinen in der Kategorie *Soziale Arbeit* zusammenzubringen und damit dem internationalen Standard Rechnung zu tragen, sind meiner Einschätzung nach in Spanien weniger fortgeschritten als in Deutschland; ich werde dennoch in meinem Beitrag von Sozialer Arbeit in Spanien sprechen und will mich damit auf beide Fachrealitäten gleichzeitig beziehen.

Disziplinen in verschiedenen Ländern als auch zwischen unterschiedlichen Disziplinen im gleichen Staat, nicht objektiven wissenschaftlichen, sondern eben historischen, politischen und kulturellen Kriterien geschuldet sind. Daher könnte ein vergleichender Blick nach Spanien auch erkenntnissfördernd für die Situation in Deutschland sein. In meinem Beitrag sollen strukturelle Kriterien wie etwa Kolonialgeschichte, Francodiktatur oder das neue demokratische Spanien der regionalen Autonomien als soziokulturelle Konditionen für die Entwicklung von Sozialer Arbeit und Ethnologie in diesem Land nur eine nebengeordnete Rolle spielen. Viel mehr möchte ich mit einem institutionengeschichtlichen Kuriosum aufwarten, das den Verlauf der Beziehung beider Disziplinen zueinander in Spanien in den letzten beiden Jahrzehnten entscheidend geprägt hat.

Der eigenständige Studiengang Ethnologie wurde in Spanien erst 1991 implementiert und durch königlichen Erlass in die zentralistisch organisierte spanische Universitätslandschaft eingebettet. Trotz langer, vor allem amerikanistischer und folkloristischer Tradition der Ethnologie an den spanischen Universitäten wurde damals der neue Studiengang nur als verkürztes Hauptstudium auf zwei Jahre ausgelegt, eine Sonderstellung, die die Ethnologie mit keiner anderen eigenständigen Sozialwissenschaft teilte. Dies war hauptsächlich auf die institutionelle Schwäche der Ethnologie im Moment der entscheidenden Universitätsreform im neuen demokratischen Spanien geschuldet. In dieser Prä-Bologna-Ära war ein Diplom in einem sozialwissenschaftlichen Fach, zum Beispiel in Sozialer Arbeit, Zugangsvoraussetzung für den Hauptstudiengang Sozialanthropologie. Seit diesem Moment sind von Jahr zu Jahr mehr Sozialarbeiter_innen in Spanien gleichzeitig Sozialanthropolog_innen. Nicht zuletzt dadurch gibt es heute in Spanien universitäre Fachbereiche in denen Soziale Arbeit und Ethnologie zusammenfallen, beispielsweise an den Universitäten von Málaga, Tarragona oder Navarra, ähnlich wie dies, sogar in größerem Ausmaß, auch in den USA üblich ist. Zum Vergleich ist in Deutschland ein institutioneller Zusammenschluss von Sozialer Arbeit und Ethnologie an Universitäten für die meisten Vertreter beider Disziplinen nicht nur unmöglich, die jeweils andere Disziplin ist noch nicht einmal Gegenstand der jeweiligen fachinternen Debatte.

Im Folgenden werde ich zuerst die Eigenarten spanischer Ethnologie und Sozialarbeit kurz anschneiden, danach die Zusammenarbeit beider Disziplinen an Universitäten und

deren Auswirkungen auf die Verbindungen beider Professionen detaillierter nachzeichnen und am Ende dafür plädieren, am Beispiel Spanien für gegenseitig nützliche Kollaborationen an Universitäten auch im deutschsprachigem Raum zu lernen. Im Speziellen werde ich dabei auf die Möglichkeiten einer besseren Umsetzung der Bologna Reform durch diesen interdisziplinären Dialog eingehen.

Ethnologie und Soziale Arbeit in Spanien: Zwei periphere Disziplinen

Im Jahr 2005 erscheint das Werk *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology* (Barth et al. 2005), das, wie der Klappentext verrät, die vier großen Denktraditionen der Ethnologie nachzeichnet. Spanien, die wichtige Kolonialmacht vergangener Tage, die den kulturgeschichtlichen Verlauf der Neuzeit geprägt hat wie kaum ein zweites Imperium, hat sich nie im westlichen Wettkampf der nationalstaatlichen Ethnologien entscheidend platzieren können. Die Diaspora der spanischen Intellektuellen während des Bürgerkriegs und der Francodiktatur haben im 20sten Jahrhundert entscheidend dazu beigetragen. Drei der bekanntesten spanischen Ethnolog_innen haben ihre Ausbildung im Ausland erhalten. So studierte etwa Carmelo Lisón Tolosana Ethnologie in Oxford, Angel Palerm und Claudio Esteva Fabregat studierten Ethnologie an der *Escuela Nacional de Antropología e Historia* (ENAH) in Mexiko. Spanien war daher immer auch eher Produkt als Produzent von Ethnographien. In den 70ern wurde das rurale Spanien ein beliebtes Feldforschungstrainingslager für ausländische Ethnolog_innen. Sogenannte Dorfmonographien wurden zum Beispiel in Andalusien durch Pitt-Rivers (1971) oder im Baskenland durch Greenwood (1976) populär. Umgekehrt spielt die spanische Ethnologie bzw. Amerikanistik im spanisch- und portugiesisch-sprachigen Raum traditionell eine wichtige Rolle. Dadurch entsteht für spanische Ethnologie oft das Paradox, je nach Kontext, im internationalen Vergleich sowohl als *native anthropology* oder eben als *colonial anthropology* wahrgenommen zu werden. Gegenüber Zentral-Europa und Nordamerika nimmt man die Stellung einer Peripherie ein, man ist Gegenstand intellektueller Kolonisierung, die Präsenz von spanischen Ethnolog_innen in den führenden englischsprachigen Publikation ist gering, die Finanzierung von Forschung wesentlich kleiner als bei anderen, wirtschaftlich

stärkeren Ex-Kolonialmächten. Dagegen ist die spanische Ethnologie in Lateinamerika, als Ethnologie einer ehemaligen Kolonialmacht, Teil der westlichen Ethnologien. Es gilt in Lateinamerika nach wie vor als prestigeträchtig, seine Doktorarbeit an einer spanischen Universität zu schreiben, Publikationen von spanischen Ethnolog_innen nehmen auf dem spanisch- und portugiesisch-sprachigen Markt eine wichtige Stellung ein und ethnologische Forschung in Lateinamerika wird vom spanischen Entwicklungsministerium gefördert.

Eine Monographie über die neuere Geschichte einer nationalstaatlichen spanischen Ethnologietradition in einer Form, wie sie Dieter Haller 2012 für die BRD vorgelegt hat, gibt es in Spanien nicht. Die zunehmende Internationalisierung der Ethnologie und das völkerkundlich geprägte Interesse für nichteuropäische Kulturen in Deutschland unterscheidet sich von einer Sozialanthropologie in Spanien, die sich in der Post-Franco-Ära mit dem Studium des ruralen Spanien beschäftigt und volkskundliche Traditionslinien der Folklore wieder freilegt. Dazu hat unter anderem der Geschichtsethnologe Julio Caro Baroja (1914-1995) beigetragen. Claudio Esteva Fabregat spricht kürzlich in einem Interview von den spanischen Ethnolog_innen noch heute als Ethnolog_innen der Ruralität (Esteva Fabregat und Lagunas: 5. Mai 2012). Damit einher geht eine Regionalisierung und Dezentralisierung der universitären Institute. Bis heute wird in weiten Teilen der Ethnologie in Spanien davon Abstand gehalten, den staatlichen Rahmen *Spanien* als Kriterium für eine wie auch immer geartete Projektionsfläche von Inhalten zu verwenden. Einige tun dies zwar vorsätzlich trotzdem, was aber als Reaktion auf diesen allgemeinen Trend gewertet werden kann. Ein Beispiel hierfür ist etwa die *Federación de Asociaciones de Antropología del Estado Español* (FAAEE), die Dachorganisation der Anthropologischen Gesellschaften des spanischen Staates. Sie besitzt keine eigene Internetpräsenz und hat im alltäglichen akademischen Betrieb und in der professionellen Praxis keinerlei Bedeutung. Der Grund hierfür liegt unter anderem in der angespannten soziopolitischen Situation in Spanien in der Regionen um politische und ökonomische Freiheiten kämpfen. Diese Dynamik macht nicht an den Hochschultoren halt. Ein Großteil der Ethnolog_innen arbeitet an volkstümlichen Themen, die Schlagwörter sind ethnische Identitäten und *living heritage* innerhalb des spanischen Staates. Die Einzigartigkeit von baskischen (Azcona 1984), andalusischen (Moreno 1993), katalanischen (Esteva Fabregat 2004) Völkern, Identitäten und Ethnien sind – wie die sukzessiven Jahreszahlen der Publikationen

belegen – nach wie vor ein Herzstück der spanischen Ethnologie. Durch regionale politische Abspaltungsprozesse vom spanischen Staat ist die aktive und passive Verquickung von innenpolitischen spanischen Themen mit den Forschungsfeldern der Ethnologie intensiver als in anderen europäischen Ländern. Wenn man so will, könnte das eine Differenz sein, die die spanische Ethnologie von anderen unterscheidet. Elías Zamora spricht bereits Anfang der neunziger Jahre bezüglich der verschiedenen Versuche eine andalusische, katalanische, galizische oder baskische Sozialanthropologie in der Vergangenheit zu beschreiben von Gründungsmythen der spanischen Ethnologie (Zamora 1993). Die Verbindung von nationalem Idealismus und Forschungsinteressen unter vielen spanischen Ethnolog_innen unterstreicht Pilar Sanchiz (1993). Verstärkend wirken auf diesen Trend neben ideellen und politischen Motiven auch materielle Gegebenheiten. Eriksen (2000: 33) weist daraufhin, dass ethnologische Feldforschung in fernen Ländern kostspielig ist und der verstärkte Blick der Ethnolog_innen auf die eigene Gesellschaft, die *Feldforschung zu Hause*, unter anderem auch darauf zurückzuführen sei, dass nicht alle Ethnolog_innen eine ausreichende Finanzierung für ihre Forschung zur Verfügung haben. Dies möchte ich auch speziell für die spanische ethnologische Forschung unterstreichen. Sicherlich gilt es abschließend die traditionell starke Präsenz von Lateinamerikastudien zu nennen und den größer werdenden Anteil an Forschungslinien, die sich mit dem internationalen Mainstream der Ethnologie vergleichen lassen. Hintergrund dafür ist unter anderem, dass der Staat zunehmend die akademischen Aufstiegsmöglichkeiten an Publikationen in internationalen *high impact journals* knüpft. Beide Feststellungen eignen sich aber wenig, um ein dezidiertes Alleinstellungsmerkmal der „spanischen Ethnologie“ zu konstruieren.

Die Soziale Arbeit erlebt im neuen demokratischen Spanien einen Wandel vom paternalistischen System sozialer Hilfe, in dem viele soziale Problemlagen vom Staat kriminalisiert wurden, hin zu einem Wohlfahrtsstaat nach westlichem Vorbild. Sie entwickelt sich dadurch seit den 80er Jahren wie in anderen europäischen Ländern zu einer wissenschaftlichen Disziplin. Sozialleistungsverpflichtungen des Staats gegenüber seinen Bürgern sind in der neuen demokratischen Verfassung festgeschrieben (B.O.E.² 29/12/1978: Kapitel III). Seit 1983 wird die Ausbildung von Sozialarbeiter_innen an

² *Boletín Oficial del Estado* (B.O.E.) ist das staatliche Gesetzblatt, dessen Inhalt mit Veröffentlichung rechtlich verbindlich wird.

Universitäten organisiert. Seit den 1980er Jahren versteht man in Spanien unter Sozialer Arbeit primär Einzelfallhilfe in dezentralen staatlichen Hilfeeinrichtungen, professionelle Administration der ökonomischen Transferleistungen des Staates und die Prüfung von Bedürftigkeit (Sanz 2001: 22-23). Hilfeleistungen mit psychosozialen, erzieherischem Charakter oder Gemeinwesenarbeit werden bis heute eher anderen Hilfeberufen zugeschrieben. In den 90er Jahren wird jedoch versucht der starken Bürokratisierung der Sozialen Arbeit und deren Reduzierung auf eine Sozialtechnologie entgegenzuwirken. Sukzessive werden Volontariat und Teilhabe von Bürgerinitiativen an den staatlichen Sozialaufgaben gefördert oder integrative, multidisziplinäre Sozialprojekte angestoßen (Sanz 2001: 30-31). Trotz der traditionellen Zentralität der katholischen Kirche in Staat und Gesellschaft ist durch das Fehlen des Subsidiaritätsprinzips, wie es in Deutschland existiert, deren Anteil an sozialen Dienstleistungen geringer als der der Kirchen in Deutschland. Das Umsetzen von Sozialrechten der Bürger in konkrete Soziale Arbeit ist in Spanien Aufgabe von Staat, den autonomen Regionen und Kommunen. Im Jahr 2004 arbeiten 80% der im Berufsverband organisierten Sozialarbeiter_innen direkt für die öffentliche Hand (Castillo 2009: 50).

Die Soziale Arbeit in Spanien lässt sich auch über die spezifischen sozialen Problemlagen des Landes im europäischen Kontext beschreiben. Spanien hat nach Griechenland die zweithöchste Jugendarbeitslosigkeitsquote Europas. Im Juli 2013 sind 56% arbeitslos gemeldet. Die strukturelle Armut großer Teile der Bevölkerung, auch schon vor der Bau- und Bankenwirtschaftskrise von 2008, massive Einwanderung aus Lateinamerika und ein starkes Stadt-Land-Gefälle mit großen Metropolen an den Küsten und gering besiedeltem Inland, prägen viele der spezifischen sozialen Problemlagen, mit denen die Soziale Arbeit in Spanien umgeht. Diesen Herausforderungen treten Sozialarbeiter_innen gegenüber, die meist selbst arbeitslos oder in befristeten, prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind. Ihr Arbeitgeber, der Staat, ist durch Autonomiebestrebungen, Wirtschaftskrise und Korruptionsskandale geschwächt und kann nur bedingt dem wohlfahrtsstaatlichem Anspruch Spaniens nach kontinentaleuropäischem Vorbild gerecht werden. Es fehlt etwa eine finanzielle Grundsicherung für Mittellose vergleichbar mit der deutschen Sozialhilfe. Viele neue soziale Transferleistungen wie etwa Kindergeld oder Mietzuschüsse für junge Menschen wurden in den letzten Jahren wieder zurückgenommen. Diese strukturelle

staatliche Unterversorgung kultiviert wiederum traditionelle, nicht professionelle Hilfeformen die den Einzelnen (wieder) in die Schicksalsgemeinschaft von Familie, Nachbarschaft, Freundschaft, Klasse, Ethnie oder Geschlecht zurückwerfen. Die zentrale Herausforderung für die Soziale Arbeit in Spanien ist es, einen Großteil der Bevölkerung, der weder geregeltes Einkommen zu Verfügung steht, noch sich als mündige Bürger_innen wahrnehmen und wahrgenommen werden (Sanz 2001: 40), mit begrenzten öffentlichen Mitteln überhaupt zu erreichen.

Ethnologie und Soziale Arbeit in Spanien: eine strukturelle Liaison

In Spanien existierte im Prä-Bologna-Hochschulsystem eine rund zwanzigjährige institutionalisierte Verbindung von Sozialer Arbeit und Ethnologie an Universitäten. Diese war und ist wesentlich für die grundsätzliche Beziehung beider Disziplinen, da sich an den Hochschulen die jeweiligen professionellen Eliten konzentrieren und reproduzieren, welche wiederum das Selbstverständnis von Disziplinen stark beeinflussen. Die Ethnologie war im Spanien der ausgehenden 80er Jahre eine an Universitäten schwach ausgeprägte Disziplin. Es existierte lediglich die Möglichkeit einen Schwerpunkt innerhalb des grundständigen Studiums der Geschichte zu absolvieren. Diese Spezialisierung im Fach Ethnologie als Teil der Amerikanistik wurde wiederum nur an drei Universitäten in Spanien angeboten: in Madrid, Barcelona und Sevilla. Vor diesem Hintergrund war es nicht verwunderlich, dass während der großen Universitätsreform von 1988 gegen Ende der *Transition*³ die Forderungen der Ethnologie kein Gehör fanden. Seitens der wenigen spanischen Ethnolog_innen wurde die Einführung eines grundständigen Studiengangs der Sozialanthropologie gefordert, wie dies in den meisten anderen europäischen Ländern üblich war. Diese Position fand keine politische Mehrheit. Das Ergebnis war ein Kompromiss, der 1991 (B.O.E. 28/09/1991) gesetzlich wirksam wurde und die Schaffung eines neuen universitären Grades, vergleichbar mit dem deutschen Magister, in *Sozialanthropologie* vorsah.

³ Als *transición* bezeichnet man in der Historiographie die Zeitspanne des friedlichen Übergangs zu einer parlamentarischen Demokratie in Spanien nach dem Tod des Diktators Franco. Diese folgte der Initiative des neuen Staatsoberhauptes, König Juan Carlos und einer neuen, durch Referendum abgesegneten Verfassung, die den Ausgleich regionaler und ideologischer Interessen nach Jahren des Bürgerkriegs und Diktatur anstrebte.

Jedoch wurde diese *licenciatura* als Hauptstudiengang mit einer reduzierten Regelstudienzeit von zwei Jahren angelegt. Es gab nun also einen eigenständigen universitären Abschluss *Ethnologie*, den Charakter einer Zusatzqualifikation verlor die Disziplin jedoch nicht. 1993 wurden dann die universitären Grade festgelegt, die zur Aufnahme eines Hauptstudiums in der Ethnologie berechtigen sollten. Dies waren Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Krankenpflege (ein Diplomstudiengang in Spanien) und Lehramt (B.O.E. 13/01/1993). Daneben gab es eine Vielzahl an sozial- und geisteswissenschaftlichen Studiengängen, denen nach dem erfolgreichen Abschluss des Grundstudiums ein Übertritt zur Ethnologie erlaubt wurde. Zwölf Jahre später und sechs Jahre vor der Ersetzung dieses Studiengangs durch die neuen Bachelor und Masterprogramme wurde die Regelung geändert. 2005 wurde es jedem Diplom- oder Magisterinhaber erlaubt, das Studium der Sozialanthropologie aufzunehmen. Zur Begründung argumentierte der Gesetzgeber dass „wegen seinem [des Ethnologiestudiums] multidisziplinären Charakter“ und „der Uneinheitlichkeit der Abschlüsse, die augenblicklich zugangsberechtigt sind“ (B.O.E. 28/02/2005; eigene Übersetzung) eine diesbezügliche Änderung vorzunehmen sei. So nimmt die Ethnologie in Spanien über 20 Jahre lang – von 1991 bis ca. 2011, je nach Hochschule – eine Sonderstellung gegenüber anderen universitären Disziplinen ein; diese war wiederum das Erbe ihrer marginalen Stellung an den Universitäten gegen Ende der 80er Jahre. Sie muss ihre Inhalte auf zwei Jahre Lehrzeit komprimieren und rekrutiert ihren Nachwuchs ausschließlich aus Studenten fachfremder Disziplinen, die meist bereits Inhaber eines universitären Grades sind.

Eine der stärksten Gruppen von Studienanfängern kommt seitdem aus dem Bereich der Sozialen Arbeit zur Sozialanthropologie. In den Jahren 2000-2003 sind mehr als ein Viertel der Studierenden der Ethnologie Diplom-Sozialarbeiter_innen oder Sozialpädagog_innen (Comisión Estatal del Grado de Antropología 2005: 66). Diese Gruppe wird nur von Diplom-Krankenpflegern übertroffen. Zusammen stellen diese beiden helfenden Berufe regelmäßig mehr als die Hälfte aller Ethnologiestudenten in Spanien. Zur gleichen Zeit sind in einer nicht-repräsentativen Befragung von Studienabsolvent_innen der Ethnologie auf dem Arbeitsmarkt 12,3% in der Sozialen Arbeit beschäftigt. Sie sind damit die zweitstärkste Gruppe nach den Krankenpfleger_innen mit 15,6% (Subcomisión Perfiles Profesionales 2008: 14). Dies war die erste große Veränderung, die die Ethnologie in Spanien seit der

Universitätsreform erlebte. Während die erste Generation von Professor_innen ihre geistige Heimat überwiegend in der Geschichtswissenschaft und der Amerikanistik, eventuell auch dem Studium der Ethnologie im Ausland bezog, formierte sich nun eine neue Generation von Ethnolog_innen, die ihren ersten professionellen und akademischen Hintergrund in anwendungsorientierten, medizinischen und sozialen Hilfeberufen haben.

Die zweite große Veränderung, die die Universitätsreform von 1988 für die spanische Ethnologie mit sich brachte, ist die massive Zunahme ihrer Studierendenzahlen und somit auch ihrer akademischen und professionellen Relevanz. Im ersten Jahr der *licenciatura* (1991) immatrikulierten sich allein an der Universität Sevilla 500 Studierende. Im Jahr 2003/2004 haben in Spanien fast 9000 Studierende das Studium der Ethnologie aufgenommen, davon mehr als 5000 an der Nationalen Fernuniversität (Comisión Estatal del Grado de Antropología 2005: 65). Die großen Institute in Madrid, Barcelona, Sevilla und Granada zählten vor Bologna jährlich durchschnittlich 200 Studienanfänger (Comisión Estatal del Grado de Antropología 2005: 65). Zum Vergleich schlossen im gleichen Jahr 2004 etwa 3000 Studierende ihr Studium der Sozialen Arbeit in Spanien erfolgreich ab (Castillo 2009: 50). Diese massive Zunahme ging notgedrungen einher mit einer Ausweitung der akademischen Ethnologie. 2004 lehrten 180 Dozent_innen in Spanien, die Quote der festangestellten Ethnolog_innen an spanischen Universitäten betrug 75% (Comisión Estatal del Grado de Antropología 2005: 67-68). Diese zweite, quantitative Veränderung drückt zunächst einen äußerst paradoxen Verlauf der Fachgeschichte aus, an der sich die Wichtigkeit der politischen, institutionengeschichtlichen Konditionen für Wissenschaft aufzeigen lassen. War die Sonderstellung der Ethnologie als eine Art Zweitstudiengang zunächst Ausdruck ihrer institutionellen Schwäche, wird diese strukturelle Eigenart des Ethnologiestudiums in Kombination mit dem Studium der Sozialen Arbeit schnell zum Katalysator bzw. Multiplikator für die Disziplin. Für viele Diplominhaber_innen ist ein zweijähriges Ethnologiestudium eine attraktive Möglichkeit, einen höheren akademischen Grad zu erlangen: den Magister oder die Promotion. Die Wichtigkeit dieses kulturellen Kapitals für die helfenden Berufe und im Speziellen für Sozialarbeiter_innen hat zweierlei Ursprung. Zum einen wurde diesen zwar in den letzten Jahrzehnten der Weg an die Universitäten gestattet, doch wurde ihnen gleichzeitig das Recht auf Promotion vorenthalten. Konnten an den Schulen für Sozialarbeit noch Sozialarbeiter_innen

lehren, müssen an Universitäten und Hochschulen Professor_innen den Doktorgrad besitzen. Von hier an übernahmen die fachfremden Professor_innen die Ausbildung in der Sozialen Arbeit. Sozialarbeiter_innen brauchen ihre Bezugswissenschaften nicht nur, um wissenschaftliche Breite zu erzeugen, sondern auch als Gönner, Förderer und Patrone, um ihre eigene wissenschaftliche und akademische Elite zu generieren. Zum anderen wurde bereits auf die Zentralität des Staates als Dienstherr von Sozialarbeiter_innen in Spanien hingewiesen. Dieser organisiert seine Einstellungs- und Aufstiegsbedingungen durch standardisierte Verfahren die sich an der Hierarchie der Abschlüsse des staatlichen Bildungswesens orientieren. Die sozialanthropologische *licenciatura* ist dabei dem sozialarbeiterischen Diplom übergeordnet. Sozialarbeiter_innen haben bessere Wettkampfhancen im staatlichen Sozialwesen durch das anhäufen von staatlich anerkannten Bildungszertifikaten. Neben der zentralstaatlichen Organisation der Sozialen Arbeit ist der äußerst prekäre Arbeitsmarkt eine zweite treibende Kraft für Zusatzqualifikationen und Zweitabschlüsse. Bei einer Umfrage unter 427 Studienbeginnern im Jahr 2004 sagten die meisten Sozialarbeiter_innen und Krankenpfleger_innen, dass sie die Ethnologie als Studienfach gewählt hätten, um möglichst schnell eine *licenciatura* zu erlangen, um bessere Aufstiegsmöglichkeiten in ihrer aktuellen professionellen Laufbahn zu haben oder um im Bereich der Lehre arbeiten zu können (Comisión Estatal del Grado de Antropología 2005: 66-67).

Die Auswirkung dieser politisch-strukturellen Begünstigung des kumulativen Studiums der Sozialen Arbeit und der Ethnologie in Spanien auf die Fragestellungen der ethnologischen Forschung kann an den Dissertationsthemen der letzten Jahre an einem der großen Fachbereiche für Ethnologie in Spanien aufgezeigt werden. Von den 31 Dissertationen, die an der Universität Sevilla seit 2000 verfasst wurden⁴ behandeln drei Viertel der Arbeiten Fragen, die sich auf die eigene (!) Gesellschaft beziehen. Sie sind daher potentiell für Sozialarbeiter_innen, die sich mit sozialen Problemen der einheimischen Bevölkerung beschäftigen, von Belang. Etwa die Hälfte aller Dissertationen basiert auf Feldforschung in Andalusien (dessen Landeshauptstadt ist Sevilla), ein Viertel auf Forschung im restliche Spanien bzw. Portugal. Das restliche Viertel basiert auf empirischen Arbeiten im spanisch sprachigen Iberoamerika, in

⁴ Die folgenden Daten basieren auf eigener Recherche in der Datenbank des spanischen Ministeriums für Bildung, Kultur und Sport (<https://www.educacion.gob.es/teseo/mostrarDetalle.do>)

Argentinien, Mexiko, Guatemala und Bolivien. Dadurch sind potentiell alle Forschungsergebnisse der letzten 14 Jahre an diesem Fachbereich, unabhängig von der konkreten Thematik, brauchbar für die staatliche Administration im Allgemeinen und die Soziale Arbeit im speziellen, bedenkt man die intime Verbindung durch Wirtschaft und Migration zwischen Spanien und den spanisch sprachigen Ländern Lateinamerikas. Dazu kommt, dass 17 der Dissertationen (55%) explizit sozialpolitisch relevante Themen behandeln wie etwa Migration, Mikrokredite, Krankheit, Erziehung, Urbanisierung, ethnischen Minderheiten, Arbeitsausbeutung oder Armut. Ein Beispiel für eine typische Dissertation dieser Jahre, die gleichermaßen klassischen ethnologischen wie auch sozialarbeiterischen Fragestellungen gerecht wird, ist die von Laura Torres López mit dem Titel *Kleine und große Gewalt: Mentale Gesundheit und Ethnizität in einem psychiatrischen Krankenhaus in Mendoza, Argentinien* (2005; eigene Übersetzung) oder *Politik der Hilfeleistung, Armut und Sozialbeschreibungen* (2003; eigene Übersetzung) von Sonia Alvarez Urrestarazu. Die restlichen Dissertationen behandeln eher kulturanthropologische und folkloristische Themen der andalusischen Identität in Verbindung mit den Bereichen Brauchtum, Kunsthandwerk, Gastronomie oder Flamenco.

Von dieser eher zufällig, man könnte sagen durch eine Laune der Geschichte, entstandenen Beziehung von Sozialer Arbeit und Ethnologie in Spanien während der letzten 20 Jahre konnten beide Disziplinen profitieren. Die Ethnologie konnte durch den starken Anstieg ihrer Studentierendenzahlen und des dadurch einsetzenden Ausbaus der Disziplin an Universitäten eine Normalisierung im Vergleich zu anderen europäischen Ländern herstellen, die in der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen in Ethnologie an allen großen Universitäten in Spanien ihren heutigen Ausdruck findet. Die Genehmigung dieser für Spanien sowohl qualitativen und quantitativen Veränderung von der *licenciatura* zum Bachelor-Master-System seitens staatlicher Stellen war durchaus nicht selbstverständlich. Ein vormals zweijähriges Ethnologiestudium wurde, nimmt man Bachelor und Master zusammen, in ein fünfjähriges Studium umgewandelt. Dies wurde nicht zuletzt durch die Schützenhilfe der Sozialen Arbeit für die Ethnologie durchgesetzt. Im Zuge der Bologna-Reform hat sich eine Kommission, bestehend aus Mitgliedern aller wichtigen ethnologischen Fachbereiche, damit beschäftigt, einen Überblick über die Beschäftigungssituation von Ethnolog_innen auf dem Arbeitsmarkt zu verschaffen. Ganz im Geiste Bolognas war

seitens der nationalen Akkreditierungsstelle für neuen Bachelor und Masterprogramme die *employability*, die Arbeitsmarktaussichten zukünftiger Absolventen, eines der zentralen Kriterien für die Genehmigung des Bachelors. Dank der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit der Sozialen Arbeit konnte die Kommission einen Bericht vorlegen, aus dem die weitverzweigte Etablierung von Ethnolog_innen am Arbeitsmarkt, vor allem in den Sozialberufen, hervorging. Man muss noch einmal daran erinnern, dass der für Ethnolog_innen ohnehin schwierige Arbeitsmarkt in einem Land mit struktureller Massenarbeitslosigkeit als durchaus aussichtslos bewertet werden kann. Es war dieses Argument der guten Etablierung am Arbeitsmarkt, dank vieler Sozialarbeiter_innen mit Doppelqualifikation, dass neben dem internationalen Vergleich der Ethnologie als eigenständiger Disziplin in anderen industrialisierten Staaten, entscheidend zu einer Genehmigung der neuen Studiengänge und damit des Fortbestandes der Disziplin auf gleicher Augenhöhe mit anderen westlichen Ländern beigetragen haben dürfte. Auch konnte die heute oft geforderte und selten erreichte gesellschaftliche Relevanz der Ethnologie durch ihre Liaison mit der Sozialen Arbeit innerhalb zwei Jahrzehnten in Spanien nicht nur exponentiell gesteigert, sondern überhaupt erst hergestellt werden. Helfende Berufe wie die Sozialarbeit haben der Ethnologie in Spanien dazu verholfen von der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Allein dass durch die hohen Studierendenzahlen nun in vielen Bereichen der Gesellschaft Ethnolog_innen arbeiten und sich engagieren, haben die potentiellen Verkaufsschlager der Ethnologie – Kulturrelativismus, Holismus oder Ethnographie – in viele Bereiche nicht nur des spanischen Sozialwesens gebracht. Nicht selten wurden (ethnographische) Hausarbeiten von Sozialarbeiter_innen im Umfeld ihrer Arbeit mit Flüchtlingen, Arbeitslosen, Menschen mit Behinderung etc. realisiert, in die sie vor, nach oder während des Studiums involviert waren. Auch im akademischen Bereich konnte die Ethnologie profitieren: In Spanien ist Ethnologie ein Pflichtfach für angehende Sozialarbeiter_innen und viele Professor_innen für Ethnologie arbeiten an Fachbereichen für Soziale Arbeit, an die sie nach ihrer Dissertation zurückkehrten.

Umgekehrt hatte die Sozialarbeit in Spanien in der Ethnologie einen privilegierten Partner gefunden, der Bildungskapital bereitstellt und im Austausch nicht auf die Aufgabe der eigenen Fachidentität drängte. Der Grund liegt nicht nur in einer weitgehenden Überschneidung von Methoden, ethischen Grundannahmen, holistisch-theoretischer Herangehensweisen, welche einige meiner Kolleg_innen in diesem Band

genauer behandeln, sondern auch in der Ebenbürtigkeit als marginale und nicht dominante Disziplinen im Umfeld der anderen „großen Schwestern“ in den Sozialwissenschaften. Gleichzeitig waren die diametral unterschiedlichen akademischen Positionen beider Disziplinen für viele professionelle Biographien komplementär und synergetisch, im Sinne eines Theorie-Praxis-Austausches. Der Weg über die Ethnologie ist in Spanien für viele Sozialarbeiter_innen der schnellste und organischste Weg den Doktorgrad zu erwerben und eine wissenschaftliche Karriere zu beginnen. Die ethnologische Methode der teilnehmenden Beobachtung legitimiert mit einer neuartigen akademischer Autorität eine von Sozialarbeiter_innen schon immer auch ähnlich kultivierten Datenakquise und hilft Sozialarbeiter_innen den vorwiegend durch Verwaltung strukturierten beruflichen Auftrag durch theoretische und grundsätzliche Reflexionen zu komplementieren.

Ein Plädoyer für mehr institutionelle Zusammenarbeit

In Spanien sind viele originäre Fragen der Sozialen Arbeit Teil der sozialanthropologischen Forschung und Lehre; es existieren Fachbereiche für Sozialanthropologie an den Hochschulen für Soziale Arbeit und für Sozialarbeiter_innen ist der Weg über die Sozialanthropologie ein üblicher Weg, um zu promovieren. Umgekehrt ist auf dem außeruniversitären spanischen Arbeitsmarkt die Ethnologie zu einer wichtigen Zusatzqualifikation in den wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen gewachsen. Das Beispiel Spanien zeigt uns das Interdisziplinarität auch institutionell implementiert werden kann und dass der Zugewinn dabei nicht nur in der Bereicherung von Inhalten und Methoden liegen muss, sondern auch in einem Austausch zwischen Praxis und Forschung.

Eine institutionelle Annäherung von Sozialer Arbeit und Ethnologie ist für mich durchaus auch in Deutschland denkbar. Die Ethnologie hat der Sozialen Arbeit Bildungskapital anzubieten, wie etwa die Möglichkeit zu promovieren. Seit 2012 ist es in Deutschland auch den Fachhochschulen gesetzlich erlaubt, in Kooperation mit einer Universität Promotionen durchzuführen. Die Katholische Stiftungsfachhochschule in München beispielsweise nützt dies bereits in Zusammenarbeit mit der Ludwigs-

Maximilians-Universität. Die Ethnologie sollte sich hier als potentieller Partner profilieren und dieses Feld nicht kampflos der Soziologie und der Pädagogik überlassen. Kooperative Doktorandenkollegs für gemeinsame Themen könnten dynamische Keimzellen einer verstärkten Zusammenarbeit in der Zukunft sein. Umgekehrt besitzt die Soziale Arbeit soziales und ökonomisches Kapital als potentielles Tauschgut: Arbeitsmarktpräsenz und Profile die gesetzlich verankert sind, Handlungsexpertise in den Bereichen Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, angewandte Sozialpsychologie und vor allem eine jahrzehntelange Erfahrung, wie Praxisausbildung an Universitäten aussehen kann. Die Soziale Arbeit könnte für bestimmte affine Arbeitsfelder, zum Beispiel Migration, Minderheiten oder Mediation, die Ethnologie als Zusatzqualifikation etablieren.

Die neuen Herausforderungen für Lehre und Forschung im Zuge der Bologna-Reform lassen eine Zusammenarbeit als noch naheliegender erscheinen. Während des Bologna-Prozesses haben sich Universitäten und Fachhochschulen angenähert. Die Ethnologie wurde durch die Studienreform gezwungen, ihr Arbeitsmarktprofil zu eruieren und Praktika für die neuen Bachelorstudiengänge anzubieten. Es entsteht das Paradox, Arbeitsmarkterfahrung und -ausbildung an Universitäten anbieten zu wollen, ohne personell diesem Anspruch gerecht werden zu können. Die Soziale Arbeit hingegen, die in Deutschland einen Großteil ihrer Lehrenden als Lehrbeauftragte aus ihrer Berufspraxis zeitlich begrenzt in die Seminare geholt hat, die ein Viertel der Studienzeit (!) mit Praxissemestern füllte und deren Professor_innen gemäß staatlicher Einstellungsvoraussetzungen mindestens fünf Jahre Arbeitserfahrung, davon drei dezidiert außerhalb der Universität, vorweisen müssen, bietet nun Masterstudiengänge an, die auf Forschung ausgerichtet sind. Man kann sagen dass Bologna, im wissenschaftlichen Betrieb wohlgermerkt, für die Soziale Arbeit einen Verwissenschaftlichungsschub und für die Ethnologie eine Praxisschub zur Folge hat. Doch muss die Frage erlaubt sein, ob diese Veränderung die formell ihren Ausdruck in neuen Studienordnungen und Abschlüssen findet, auch wirklich einer neuen Realität in den Seminaren und Hörsälen entspricht. Aus meiner Sicht sind aus personell-strukturellen Gründen die inhaltlichen Veränderungen in Grenzen geblieben. Gleiche Professor_innen und Lehrbeauftragte vermitteln die gleichen Themen. Akademiker_innen können immer nur theoretisch die Praxis lehren, weil sie ja genau deshalb in der akademischen Laufbahn erfolgreich waren. Sie haben mit dem

außeruniversitären Arbeitsmarkt ihres Faches tendenziell wenig zu tun. Die Revolution als die Bologna von Befürwortern im positiven und Kritikern im negativen Sinne an die Wand gemalt wurde, ist ausgeblieben (Pfeilstetter 2012). Innovation in diesem Sinne könnte bedeuten, Ethnolog_innen an den Praxisseminaren für Sozialarbeiter_innen teilnehmen zu lassen und umgekehrt Kurse für wissenschaftliches ethnographisches Arbeiten dezidiert für Sozialarbeiter_innen anzubieten.

Wenn sich Ethnologie und Soziale Arbeit in Lehre und Praxis durchdringen wie dies in Spanien seit zwei Jahrzehnten der Fall ist, führt das, wie unser Beispiel zeigt, nicht etwa zu einer Konfusion der Zuständigkeiten oder einem Abhandenkommen der eigenen Fachidentitäten. Dies wäre vielleicht bei einer Zusammenlegungen mit den ungleicheren Partnern Soziologie hier, Pädagogik dort, zu vermuten. Vielmehr führte die Kooperation in Spanien zu einer gegenseitigen Stärkung gemeinsamer Interessen an den Hochschulen und auf dem Arbeitsmarkt. Gemeinsamkeiten und Unterschiede können dabei, je nach Kontext, fachpolitisch genutzt werden, um eigene Positionen gegen strukturell stärkere Disziplinen wie etwa Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Recht, Wirtschaft, etc. durchzusetzen. Der einst als unwissenschaftlich verschrieene 'Frauenberuf' Soziale Arbeit und das scheinbar philanthropische Orchideenfach Ethnologie kämpfen um das Promotionsrecht, um ein staatlich anerkanntes Stellenprofil Ethnologie im öffentlichen Dienst, um individuelle und kollektive Menschenrechte. Vielleicht liegen ja gerade in dieser zentralen Gemeinsamkeit der eigenen Marginalisierung und dem Interesse für die Marginalisierten genau die Synergien, die beide Disziplinen auch im deutschsprachigen Raum füreinander entdecken könnten.

Literaturverzeichnis

Alvarez Urrestarazu, Sonia (2003): Políticas asistenciales, pobreza y representaciones sociales. Diss. A. Sevilla: Universität von Sevilla (Spanien)/Fachbereich für Sozialanthropologie.

Azcona, Jesús (1984): Etnia y nacionalismo vasco: una aproximación desde la antropología. Barcelona: Anthropos.

Barth, Fredrik/Gingrich, Andre/Parkin, Robert/Silverman, Sydel (2005): *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology*. Chicago: University of Chicago Press.

Boletín Oficial del Estado (1978): Constitución Española. Nummer 311. 29. Dezember 1978, 29313-29424

Boletín Oficial del Estado (1991): Real Decreto 1380/1991, de 30 de agosto, por el que se establece el título universitario oficial de Licenciado en Antropología Social y Cultural y las directrices generales propias de los planes de estudios conducentes a la obtención de aquél. Nummer 233. 28. September 1991, 31674-31675

Boletín Oficial del Estado (1993): ORDEN de 22 de diciembre de 1992 por la que se establecen las titulaciones y estudios previos del primer ciclo, así como los complementos de formación con los que se puede acceder a las enseñanzas de segundo ciclo conducentes a la obtención del título oficial de Licenciado en Antropología Social y Cultural: Nummer 11. 13. Januar 1993, 781-782

Boletín Oficial del Estado (2005): ORDEN ECI/442/2005, de 15 de febrero, por la que se modifica la de 22 de diciembre de 1992, por la que se establecen las titulaciones y estudios de primer ciclo, así como los complementos de formación para el acceso a las enseñanzas de segundo ciclo conducentes a la obtención del título oficial de Licenciado en Antropología Social y Cultural. Nummer 50. 28. Februar 2005, 7184

Castillo Charfolet, Aurora (2009): Aproximación al trabajo social en España. In: *Locus soci@L* 3/2009, 48-60

Comisión Estatal del Grado de Antropología (2005): Estudio preliminar título de Grado en Antropología Social y Cultural. Febrero 2005. Coordinador Xavier Roigé Ventura.

Datenbank der Dissertationen an spanischen Universitäten des Ministeriums für Bildung, Kultur und Sport. <https://www.educacion.gob.es/teseo/mostrarDetalle.do>: 3. Januar 2014

Eriksen, Thomas Hylland (2010): *Small Places, Large Issues: An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. London: Pluto Press.

Esteva Fabregat, Claudio/Lagunas, David (2012): Claudio Esteva Fabregat, interpelado. In: Biblio 3W. Revista Bibliográfica de Geografía y Ciencias Sociales. Barcelona: Universidad de Barcelona. 5. Mai 2012, Vol. XVII, nº 974.

Esteva Fabregat, Claudio (2004): La identidad catalana contemporánea. México D.F.: Fondo de Cultura Económica.

Greenwood, Davyd J. (1976): Unrewarding Wealth. The Commercialization and Collapse of Agriculture in a Spanish Basque Town. Cambridge: Cambridge University Press

Haller, Dieter (2012): Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945 - 1990. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Moreno, Isidoro (1993): Andalucía: identidad y cultura: estudios de antropología andaluza. Málaga: Ágora.

Pfeilstetter, Richard (2012): Innovación docente en el marco del Plan Bolonia. Un análisis de casos. In: Actas del I Congreso Virtual Internacional sobre Innovación Pedagógica y Praxis Educativa: INNOVAGOGÍA 2012, 628-634.

Pitt-Rivers, Julian (1971): The People of the Sierra. Chicago: University of Chicago Press.

Sanchiz Ochoa, Pilar (1993): Antonio Machado y Alvarez y la antropología en Andalucía. In: Calvo i Calvo, L. (Ed.): Aportacions a la història de l'antropologia catalana i hispànica. Barcelona: Generalitat de Catalunya, 250-259

Sanz Cintora, Ángel (2001): Acción social y Trabajo Social en España. Una revisión histórica. In: Acciones e Investigaciones Sociales 13 (Oktober 2001), 5-42

Subcomisión Perfiles Profesionales. Comisión Estatal del Grado de Antropología (2008): Informe de la ocupación laboral de los titulados/as en antropología en España y otros países. 6 de Junio de 2008. Coordinador Xavier Roigé Ventura

Torres López, Laura María del Rosario (2005): *Violencias minúsculas con mayúsculas: salud mental y etnicidad en un hospital psiquiátrico de Mendoza, Argentina*. Diss. A. Sevilla: Universität von Sevilla (Spanien)/Fachbereich für Sozialanthropologie.

Zamora Acosta, Elías (1993): *Mitos de origen, justificaciones académicas y desarrollo de la antropología andaluza*. In: *Demófilo. Revista de Cultura Tradicional* 11, 41-55.